

Der folgende Beitrag ist der zweite Teil des Beitrags Transnational. Grenzen und Möglichkeiten des Lebens im "globalen Dorf" von Barbara Lüthi und Jana Häberlin für das Jahrbuch transversale Nr.2, erschienen im Verlag Wilhelm Fink, München 2006.

Transnational Grenzen und Möglichkeiten des Lebens im "globalen Dorf" 2

Von Barbara Lüthi, Basel (barbara.luethi@unibas.ch) und Jana Häberlin, Basel (jana.haeberlein@unibas.ch)

La recherche sur la transnationalité conçoit la migration comme un mouvement transfrontalier qui a pour conséquence que la vie et la culture des migrants ne sont plus ancrés que dans une seule localité spécifique. Si cette vision du phénomène remet en question, à juste titre, les concepts statiques de la frontière, du territoire ou de l'Etat-nation, si elle tient compte par ailleurs des nouvelles réalités issues de la mondialisation actuelle, il n'en reste pas moins que les possibilités et limites d'une telle perspective de recherche doivent être soumises à un examen critique. Cette contribution part de l'exemple des migrants post-coloniaux. En contraste avec les réfugiés, il peut y avoir des différences notables dans la genèse de pratiques transnationales selon les groupes observés, mais aussi à l'intérieur de ceux-ci. Les opportunités de mobilité des uns ne doivent pas être confondues avec le cadre de vie confiné et souvent précaire des autres puisque les possibilités dont disposent les différents groupes de migrants pour organiser leur quotidien ne sont pas les mêmes.

Zwei Beispiele können die im ersten Teil des Aufsatzes beschriebenen unterschiedlichen Bedingungen und Auswirkungen verschiedener Migrationsformen verdeutlichen: Ersteres dient uns als Illustration für eine sogenannte *emanzipatorische Migration* und dem Nachzeichnen der Arbeit von britisch-asiatischen Modedesignerinnen, letzteres als Beispiel für die Möglichkeiten und Grenzen der Betroffenen von *Fluchtmigration*. Dies sollte jedoch keineswegs als dichotomische Gegenüberstellung von ‚erfolgreicher‘ Arbeitsmigration und einer inhärent ‚problematischen‘ Fluchtmigration verstanden werden.

***Transnationalism unbound* – lokale und globale Welten asiatischer Modeunternehmerinnen in London**

Ein Szenario Mitte der 1990er Jahre: In einem Ostlondoner Kleidergeschäft entwirft die Modedesignerin Bubby Mahil gemeinsam mit ihrer Kundin – einer jungen Frau aus Gujarat – das von ihr gewünschte Kleid. Während des Zuhörens skizziert die Designerin und Besitzerin des Geschäfts die Wünsche der Kundin auf einem Blatt Papier, eine Art Fusion aus den verschiedenen Stilen eines Sari, eines Salwaar-Kameez¹ und eines europäischen Hochzeitskleides entsteht. Später verfeinert Bubby Mahil die Skizzen, faxt sie an ihre Produktionsstätte nach Indien und gibt in mehreren Telefonaten detaillierte Anweisungen für die Anfertigung des Kleides. Innerhalb von zwei Wochen kann die Kundin das Kleid in dem Ostlondoner Designer Geschäft für den Preis von £250 abholen.²

Sowohl die verstorbene Prinzessin Diana, die Ehefrau des britischen Premierministers, Cherie Booth, als auch Vertreterinnen der Zweit- und Drittgeneration Einwanderinnen aus Pakistan und Indien, schwarze wie weiße Frauen in den Strassen Londons trugen und tragen, wenn auch mit unterschiedlicher Regelmäßigkeit und Motivation, das ehemals als typisch ‚ethnische‘ Tracht verstandene Salwaar-Kameez. Mittlerweile wird diese Art von Kleidung vorwiegend von britisch-asiatischen Designerinnen³ in unterschiedlichen Variationen entworfen und produziert und ist durch zahlreiche

¹ Salwaar-Kameez werden auch "Punjabi suits" genannt. Sie können aus unterschiedlichen Materialien hergestellt werden und bestehen aus einer langen Hemdbluse mit Schlitz an den beiden unteren Seiten, weiten Pluderhosen und einem zwei bis drei Meter langen *chuni* oder *duppatta* (Kopftuch). Während diese drei Komponenten meist gleich bleiben, variieren deren stilistischen *Interpretationen*.

² Diese und die folgenden Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die Untersuchungen der Soziologin Parminder Bhachu, *Dangerous Designs: Asian Women Fashion the Diaspora Economies*, New York/London 2004, S. 1.

³ Die *Modedesignerin* Bubby Mahil beispielsweise kam mit drei Jahren aus Kenya nach Britannien.

Zwischenhändler weltweit erhältlich. In London findet man sie sowohl in den teuren Designer-Boutiquen der Innenstadt wie auch auf zahlreichen Marktständen oder in Boutiquen innerhalb der ethnischen Viertel. Involviert in dieses Geschäft sind eine ganze Reihe von Akteurinnen: Neben den von Unternehmerinnen gegründeten städtischen Boutiquen (in denen sie zugleich als Designerinnen, Schneiderinnen, Vertriebsagentinnen usw. arbeiten), agieren auch die international ausgebildeten Designerinnen mit ihren globalen Netzwerken und breiten Marketingmöglichkeiten sowohl in den unterschiedlichen Diaspora- als auch in 'britischen' Oberschichtenmilieus.

Die Soziologin Parminder Bhachu analysierte in ihrer Untersuchung das Aufkommen dieser transnationalen Mode in den 1990er Jahren, die sich vorwiegend zwischen dem südasiatischen und europäischen Raum erstreckte. Während der Verkauf jeweils lokal stattfand, verlagerte sich der Produktionsprozess in einen globalen Raum – konkret: auf den indischen Subkontinent. Diese Art der transnationalen Mode und ihre Akteurinnen sind somit gleichzeitig ein Resultat der globalisierten Märkte sowie der lokalen und regionalen Kontexte. Das Aufkommen dieser neuen transnationalen Aktivitäten, die durch die starke Präsenz des kulturellen und kommerziellen Unternehmertums der südasiatischen Frauen gestaltet wurden, verkörpern mehreres gleichzeitig: "[M]ultiplicities of movements, cultural and design exchanges, sites of production, and also specificity of cultural identities and fashion trajectories, encoding the various dynamics of cultural production in global markets."⁴ Wichtig in diesem Prozess, so die Interpretation von Parminder Bhachu, sei innerhalb dieser transnationalen Settings das dialektische und dynamische 'Zunähen der globalen kulturellen Landschaften' durch die kommerzielle und kulturelle Agency und Mobilität der Frauen – gerade innerhalb einer materiellen Kultur (material culture), die ehemals als eindeutig 'ethnische' Kleidung betrachtet wurde.⁵

Das Punjabi Kostüm ist stark politisch und kulturell konnotiert. Diese 'hybridisierende Ästhetik' in der kulturellen Produktion von Mode kann als eine Form des Widerstands verstanden werden. Darin formulieren Marginalisierte – in diesem Fall Frauen – mit Rückgriff auf unterschiedlichste Ressourcen in einer hoch politisierten, oftmals gegenüber 'nicht-weißen' Menschen feindlichen Landschaft durch ihr Gestaltungspotential – und trotz ihrer vermeintlichen ethnischen und kommerziellen Außenseiterrolle – einen politischen Subtext. Dieser verdeutlicht sich in einer Reformulierung europäischer und transnationaler Kulturen und Konsumgewohnheiten: "Notions of the multiple 'Britishness' are inscribed in the interpretation of these suits, thus contesting British sartorial hegemonies through these sartorial forms." Diese Artefakte spiegeln die materiellen und symbolischen Ökonomien globaler nationaler und lokaler Stile und konstituieren innerhalb der Landschaften der globalen Mode eine materielle Kultur "to engage in battles of semiotic warfare and sartorial terrorism."⁶ Solchermaßen neue Identitäten bringen neue Formen des 'Britischseins' hervor, und britisch-asiatische weibliche Modeunternehmerinnen haben "neue nationale und transnationale Rhythmen der Mode" lanciert.⁷

Eine derartige Entwicklung ist Produkt einer geschlechtlich konnotierten Geschäftswelt. Die oftmals kommerziell erfolgreichen und kulturell machtvollen 'female aesthetic communities' (Judith Goldstein) zeichnen sich dadurch aus, dass die Zirkulation, Produktion, Designinnovation und der Verkauf meist von südasiatisch-britischen Unternehmerinnen kontrolliert und geführt werden – sowohl in subkontinentalen Zentren wie auch in den Diasporaschauplätzen. Es hat somit eine Verlagerung der Produktion von ehemals lokalen zu hoch vermarkteten globalen Ökonomien stattgefunden. Die Mobilität, Präsenz und der Einfluss der kulturellen Agency dieser Frauen und ihrer Waren hat die europäischen kulturellen Strukturen in bestimmten Bereichen verändert und generiert neue kulturelle Konsumstile.⁸

⁴ Parminder Bhachu, It's hip to be Asian: The local and global networks of Asian fashion entrepreneurs in London, in: Peter Jackson/Philip Crang/Claire Dwyer (Hg.), *Transnational Spaces*, London/New York 2004, S. 40-59; hier S. 56.

⁵ Ebenda, S. 40.

⁶ Ebenda, S. 42.

⁷ Parminder Bhachu, *Dangerous Designs*, S. 5. Übersetzung durch die Autorinnen.

⁸ Die südasiatischen Stile und Kleidung werden mit hoher Geschwindigkeit auf dem globalen Markt in Umlauf gebracht. Ebenso schnell werden die Stile und Designs von den Schneiderinnen des lokalen Londoner Marktes

Die 'currification of Britain' (Parminder Bhachu) im Essverhalten, einflussreiche hybride Musikstile und neue Kleidung sind Ausdruck einer sich verändernden kulturellen Beschaffenheit und demographischer Profile in Britannien auf Grund der postkolonialen Migration. Aus diesen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ist eine plurale kulturelle Ausdrucksweise aus den 'ethnischen Enklaven' in den britischen Mainstream geflossen. Diese Ausdrucksweisen werden durch Aneignungsprozesse unterschiedlich interpretiert: als Facette der 'Asiatisierung' des 'Westens' oder der 'okkzidentalierenden' Prägung der British Asians. Transnationalität ist hier nicht länger ein exklusives Phänomen der Oberschicht oder einer transnationalen Elite, sondern stellt Prozesse dar, die sich in verschiedenen sozialen Klassen und Subkulturen finden lassen. Sie spiegelt die einflussreiche kulturelle und kommerzielle Agency britisch-asiatischer Frauen und Männer auf dem globalen Markt, die neue Geografien der Mode, des Geschmacks und der Stile gestalten. Damit wird zugleich die 'nationale' Mode Britanniens unterlaufen.

Auch wenn diese Zirkulation von Menschen und Gütern für eine Gruppe von Frauen einen 'emanzipatorischen' Effekt in der Gestaltung ihres (transnationalen) Lebens hat, bedarf es einer Differenzierung. Diese Mode-Ökonomien basieren unweigerlich auf der Ausbeutung von ärmeren Menschen auf dem Subkontinent, wie Parminder Bhachu kritisch anmerkt: Sie stellen kapitalistische Prozesse dar "die die Armut ausnutzen, weil diese Ökonomien unumschränkt auf der Kluft zwischen Armen und Reichen basieren."⁹ Der Erfolg und Reichtum der Modedesignerinnen geht einher mit der Ausbeutung der 'sweatshop labourer'. Die Gestaltungsmöglichkeiten der einen bedeuten gleichzeitig die Grenzen der anderen.

***Transnationalism bound* – Flüchtlingsgemeinschaften in Europa**

Genauso wenig wie man von *dem* Migranten oder *der* Migrantin sprechen kann, kann man von *dem* Flüchtling reden. Flüchtlinge haben in der europäischen Geschichte hartknäckige Zuschreibungen erfahren, die mit 'Unordnung', 'Verunreinigung' oder 'Bedrohung' konnotiert sind: als Ströme, Wellen, Fluten werden Flüchtlinge als dichotomes Gegenbild einer staatszentrierten und 'verwurzelten' Sesshaftigkeit beschrieben.¹⁰ Scheuen sich Politiker und Demagogen diverser europäischer Staaten nicht, Flüchtlinge auch gegenwärtig für wirtschaftliche Misere, steigende Arbeitslosenzahlen, kränkelnde soziale Sicherheitssysteme und auch Terrorismus verantwortlich zu machen, sind die davon Betroffenen im Windschatten dieser Anschuldigungen damit beschäftigt, mehr oder weniger erfolgreich ihr Leben nach der Flucht aufzubauen, sofern sie einen legalen – wenn auch nicht sicheren – Aufenthaltsstatus haben oder sich auf dem Weg dorthin befinden.

In der Transnationalitätsforschung haben Flüchtlinge unlängst verstärkt Beachtung gefunden – gerade auch mit dem Hinweis darauf, dass eine eindimensionale Sichtweise auf das Flüchtlingsdasein die Vielfältigkeit und Heterogenität ihrer Existenzweisen übersieht.¹¹ Für wenige Gruppen von Flüchtlingen kann aber bedingungslos von einer transnationalen oder

kopiert und von professionellen Designerinnen weltweit in Umlauf gebracht, so dass diese Kostüme den Markt an unzähligen Örtlichkeiten erreichen. Erweitert wird der Umlauf dieser Kleider durch Besuche von Familienmitgliedern und Freunden aus der Diaspora auf ihren Reisen in ihre Herkunftsländer.

⁹ Parminder Bhachu, *Dangerous Designs*, S. 176, Anm. 6. Übersetzung durch die Autorinnen.

¹⁰ Siehe Liisa H. Malkki, National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity Among Scholars and Refugees, in: *Cultural Anthropology*, 7 (1992) 1, S. 24-44 und David Turton, *Conceptualising Forced Migration*, Refugee Studies Centre Working Paper No. 12, University Oxford, October 2003.

¹¹ Siehe beispielsweise Khalid Koser, From refugees to transnational communities, in: Nadjie Al-Ali/Khalid Koser, *New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home*, London/New York 2002, S. 138-152.

gar 'emanzipatorischen' Lebensweise ausgegangen werden. Nicht nur zwischen Flüchtlingen und anderen Migrationsgruppen, sondern auch innerhalb einer Migrationsgruppe und ebenso zwischen den Individuen einer ethnischen Gruppe können enorme Unterschiede diesbezüglich festgestellt werden. Es stellt sich zudem die Frage, ob der intensive globale Austausch, die neuen Arten der Kommunikation und die grenzüberschreitenden Reisen, die transnationale Lebensweisen bedingen, auch für Flüchtlinge gelten. Basierend auf einem Vergleich zwischen eritreischen und bosnischen Flüchtlingen in drei europäischen Ländern sollen die Grenzen des Konzeptes ausgelotet werden.¹² Lange Zeit wurde Flüchtlingen innerhalb der Forschung zu Transnationalität nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies gründete teilweise in der Annahme, dass Flüchtlinge entweder nach der Beendigung des Konflikts im Herkunftsland dorthin zurückkehren würden, oder weil der Fokus auf der Integration der Flüchtlinge in die Aufnahmegesellschaft lag.

Transnationalität hat auf Grund unterschiedlicher historischer, sozialer und politischer Kontexte und beeinflussender Faktoren für verschiedene Gruppen je differente sich verändernde oder gar wenig Bedeutung. Beeinflussende Faktoren für transnationale Praktiken von Flüchtlingen stellen – wenn auch nicht erschöpfend hier aufgeführt – die Art und Dauer des Konflikts im Herkunftsland, das Alter der Geflohenen, materielle Bedingungen, der Bildungsstand, Aufenthaltsstatus und eingeschränkte Reisemöglichkeiten sowie die Rezeption in eine Gemeinschaft im Aufnahmeland dar. Wesentlich sei zudem, so die Sozialanthropologin Nadjie Al-Ali, die Differenzierung zwischen *transnationaler Fähigkeit* – also der Möglichkeit und dem Willen von Migrationsgruppen zu grenzüberschreitenden Aktivitäten – und den *transnationalen Aktivitäten* selbst, welche beobachtbar und beschreibbar seien. Transnationale Fähigkeiten stellten sowohl Vorbedingungen für transnationale Aktivitäten dar, seien aber ebenso von den möglichen Ressourcen, Fertigkeiten, Gemeinschaftsorganisationen oder der Gruppensolidarität innerhalb einer Flüchtlingsgemeinschaft abhängig. Für die bosnischen und eritreischen Flüchtlinge, die nach dem Ende der kriegerischen Konflikte in ihren Herkunftsländern in Westeuropa geblieben waren, hatten derartige Annahmen unterschiedliche Bedeutungen.

Eine transnationale Lebensweise lässt sich bei Migranten in unterschiedlicher Weise realisieren: Durch regelmäßige Besuche und Kontakte, dem Austausch von Ideen, Traditionen und Waren, Geldüberweisungen, Wohltätigkeitsveranstaltungen für das Heimatland, oder einem Engagement in kulturellen oder politischen, mit dem Herkunftsland affilierten Organisationen. Transnational gestalten sich diese Beziehungen erst dann, wenn sie sich durch eine zeitliche Kontinuität ausweisen. Für bosnische Flüchtlinge, so das Fazit von Nadjie Al-Ali et al., galten diese Voraussetzungen – zumindest bis Ende der 1990er Jahre – nur bedingt im Vergleich zu den Eritreerinnen und Eritreern. Anhaltende politische und soziale Unsicherheiten in Bosnien und Herzegovina behinderten sowohl eine Rückkehr als auch den Aufbau eines neuen Lebens im Aufnahmeland. Der ungeklärte rechtliche Status – kein permanentes Aufenthaltsrecht und oftmals jahrelange Verfahren bis zur Gewährung oder Ablehnung des Flüchtlingsstatus – spielte im Leben bosnischer Flüchtlinge eine wesentliche Rolle, denn ohne gültige Reisepapiere durften sie das Aufnahmeland nicht verlassen. Finanzielle Instabilität, unsichere Arbeitsverhältnisse, Sprachprobleme und die Angst, ihren ohnehin prekären rechtlichen Status zu gefährden, verhinderten häufig ein transnationales Engagement. Wie Jana Häberlein in ihrer laufenden Untersuchung über den *resettlement*-Prozess bosnischer und kurdischer Flüchtlingsfrauen in London festhält, spielt das Alter bzw. die Lebensphase der Flüchtlinge und die damit einhergehende Positionierung im Bildungs- und Ausbildungssektor in Britannien eine weitere zentrale Rolle. Hatten die von ihr interviewten jungen Frauen ihre sekundäre oder universitäre Ausbildung in Bosnien zum Zeitpunkt der Flucht noch nicht abgeschlossen, ermöglichte gerade ihr junges Alter ihnen, eine Erstausbildung oder ein Studium in Britannien aufzunehmen. Dies wiederum erhöhte ihre Chancen auf dem britischen Arbeitsmarkt signifikant im Vergleich zu älteren Flüchtlingen, deren Integration der Qualifikationen und Berufserfahrungen sich wesentlich schwieriger

¹² Die folgenden Ausführungen stützen sich auch auf Nadjie Al-Ali/Richard Black/Khalid Koser, *The limits to 'transnationalism': Bosnian and Eritrean refugees in Europe as emerging transnational communities*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 24 (2001) 4, S. 578-600.

gestaltete. Waren sie einmal beruflich gut positioniert im britischen Arbeitsmarkt, stellte sich für die jungen Bosnierinnen weit weniger dringend die Frage nach einer Rückkehr nach Bosnien. Gleichzeitig unterhielten sie Ansätze von transnationalen Beziehungen, in dem sie materielle Güter und Geld an zurückgebliebene oder in andere Länder vertriebene Familienmitglieder sendeten und diese besuchten. Noch signifikanter für wenig ausgeprägte transnationale Praktiken ist aber möglicherweise der Umstand, dass die ihnen ehemals vertraute 'Heimat' (Ex-Jugoslawien) durch den Krieg enorme Wandlungen erlebte. Gefühle von Verlust und traumatische Erfahrungen konnten diesen Umstand fehlender transnationaler Aktivitäten je nachdem verstärken oder aber das Gefühl eines ethnischen Gemeinschaftssinns erst recht formen. Verstärkt werden konnten solche transnationalen Aktivitäten hingegen durch den sozialen Druck der Daheimgebliebenen auf die im Ausland lebenden Familien und Individuen, in Zeiten des Krieges und des Wiederaufbaus des Landes spezifische Hilfeleistungen zu erfüllen.¹³

Grundlegend anders gestaltet sich die Situation für die Eritreer und Eritreerinnen, die während des Unabhängigkeitskrieges (1961-1991) ihr Land verließen, sich vorwiegend in benachbarten afrikanischen Ländern, Saudi Arabien und Europa niederließen, von wo aus die wenigsten zurückkehrten.¹⁴ Ihr nach Beendigung des Krieges dauerhafter Aufenthalt in Westeuropa – bedingt durch die Länge des Bürgerkrieges und dem daraus resultierenden permanenten Aufenthaltsrecht –, aber ebenso ihre starken Bindungen zum eritreischen Staat, den Familien und Freunden förderten die Formierung transnationaler Aktivitäten. Noch wichtiger aber scheint die unterschiedliche Migrationsgeschichte beider Gruppen: Zwar waren Bosnier und Bosnierinnen schon lange vor dem Krieg Teil der europäischen Arbeitsmigration in der EU, vor allem in Deutschland; damit konnten einige Flüchtlinge der 1990er Jahre auf die Netzwerke der Arbeitsmigration aufbauen. Allerdings existierten zwischen diesen zwei Gruppen im Aufnahmeland oftmals erhebliche Spannungen, so dass kaum direkte Kontakte bestanden. Die bosnischen Flüchtlinge zeigten auch – neben den bereits erwähnten Gründen – aus einer politischen Desillusionierung heraus kaum ein transnationales Engagement zu ihrem Ursprungsland.

Bei den Eritreern hingegen spielte der bewaffnete Kampf und das Ziel der Unabhängigkeit ihres Landes von Beginn an eine vorherrschende Rolle für die Formierung transnationaler Aktivitäten. Vor der Unabhängigkeit des Landes im Jahre 1991 fanden transnationale Aktivitäten vor allem in Form eines Netzwerkes von Organisationen statt, die einen politischen und finanziellen Beitrag zur Unabhängigkeit leisteten. In den Jahren nach der Unabhängigkeit erwartete die Regierung dann eine regelmäßige Überweisung von zwei Prozent des jährlichen Lohns in Form von Steuern von allen in der Diaspora lebenden Eritreern und Eritreerinnen – dies vor allem, weil der Staat jegliche ausländische Hilfe ablehnte. Politische Beziehungen unmittelbar nach der Unabhängigkeit waren ebenso Teil der transnationalen Aktivitäten, wie auch die sechs (von 50) formalen Abgeordneten der Diaspora der Versammlung des Constitutional Committees. Mittlerweile besteht der Versuch einer ‚Institutionalisierung‘ der Beziehungen zur Diaspora durch Informationskampagnen, politische Kaderstellen in den Aufnahmelandern und andere Mechanismen, um somit die ökonomischen Güter und politischen Beziehungen besser zu kanalisieren.¹⁵

Während für viele der ehemaligen eritreischen Flüchtlinge sowohl die Entscheidung gegen eine Rückkehr als auch der Aufbau transnationaler Aktivitäten und Identitäten ebenso wie die ‚Institutionalisierung‘ der Diaspora seitens des eritreischen Staates zu einer transnationalen Lebensweise führten, galt dies keineswegs für alle gleichermaßen. Fehlende Familienverbindungen durch Todesfälle, eine Distanzierung von der eritreischen Gemeinschaft oder eine starke

¹³ Nadje Al-Ali/Richard Black/Khalid Koser, *The limits to ‚transnationalism‘*, S. 582f. und S. 591. Die Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von „forced transnationalism“.

¹⁴ Als Begründung dafür wurden unter anderem die Bildung der Kinder, Wohnungsnot in der Hauptstadt Asmara, niedrige Löhne, fehlende Sozialfürsorge und ein fehlendes Gesundheitssystem in Eritrea angegeben.

¹⁵ Siehe dazu Khalid Koser, *From refugees to transnational communities*, S. 43ff. und Nadje Al-Ali/Richard Black/Khalid Koser, *The limits to ‚transnationalism‘*, S. 585ff.

Opposition gegenüber der neuen Regierung sind nur einige der Gründe, die transnationale Aktivitäten verhinderten. Gleichwohl schien die Ausgangslage – zumindest während der 1990er Jahre – für derartige Aktivitäten wesentlich günstiger als für bosnische Flüchtlinge.¹⁶ Die unmittelbaren Sorgen von neu ankommenden Flüchtlingen gelten zunächst der Sicherung ihres Aufenthaltsstatus im Aufnahmeland. Erst auf längere Sicht, mit 'festem Boden unter den Füßen' und einem einigermaßen sicheren Status, so zeigen die dargelegten Beispiele, etablieren sich unter Flüchtlingen und Migrant*innen transnationale Aktivitäten. Zudem wird ersichtlich, dass sowohl Aufnahme- als auch Sendestaaten transnationale Aktivitäten fördern können, wie das Beispiel der eritreischen Flüchtlinge deutlich macht – sie aber ebenso verhindern können, wie am Beispiel der bosnischen Flüchtlinge zu erkennen ist.

¹⁶ Gegenwärtig verändern restriktive Flüchtlingspolitiken in fast allen europäischen Ländern die Situation grundlegend.